

Schwester und Brüder!

Dieser Abschnitt des Evangeliums ist in den letzten Jahren immer mehr ins Zentrum meiner Aufmerksamkeit gerückt: Er bringt für mich den Kern christlicher Ethik auf den Punkt. Da steht zunächst die Frage des Gesetzeslehrers nach dem Königsweg auf der Suche nach Heil und Leben in Fülle. Die Antwort darauf ist das christliche Doppelgebot: Gott und den Nächsten lieben wie sich selbst. Dieser Antwort folgt natürlich eine weitere Frage auf den Fuß: Wer ist denn nun mein Nächster? Wem bin ich denn zuerst verpflichtet? – Meiner Familie, meinen Freunden, meiner Nachbarschaft, dem Gemeinwesen – das wäre wohl die Antwort der bürgerlichen Ethik. – Deren rechtspopulistisch-nationalistische Variante sagt es noch etwas anders: Zuerst „unsere Leut“, dann erst die Anderen – woraus immer sich dieses fiktive „Wir“ und die „Anderen“ bestimmt: Volk? Nation? Gleiche Interessen? Gleiche Peer-Group oder Bubble? – In eine ganz andere Richtung geht wiederum die Antwort der humanistischen Ethik: Am meisten verpflichtet bin ich den Menschen, deren Würde und Rechte am meisten bedroht sind durch Krieg und Gewalt, durch Ausgrenzung und Diskriminierungen aller Art oder einfach durch blanke Not. Auch das Gleichnis vom barmherzigen Samariter scheint zunächst genau darauf hinauszulaufen: Der Held dieser Erzählung ist ja nicht der Priester, der ja immer als ein wenig heiliger gilt als die anderen; auch nicht der Gesetzeskundler und Lehrer, der über genaues Orientierungswissen verfügt; beides noch dazu Volksgenossen des Notleidenden! Nein – der klare Held der Gleichnis-erzählung ist der fremde Samariter, der den Hilfsbedürftigen in seiner unmittelbaren Not sieht und ohne Ansehen der Person oder eigener Interessen wirksam handelt. – Ja – aber das ist noch nicht alles!

Jesus schließt seine Parabel mit einer rhetorischen Frage: „Wer von den dreien [- dem Priester, dem Leviten und dem Samariter -] ist dem der Nächste geworden, der von den Räubern überfallen wurde?“ – Merken Sie es? – Der Fokus der Frage richtet sich hier nicht länger darauf, wer unter den vielen Möglichkeiten und Antwortvarianten denn nun mein Nächster ist, sondern umgekehrt: Wem werde ich – bzw. werde ich *überhaupt* jemandem zum Nächsten? – Die Fragestellung verkehrt sich hier mit einem Mal – und zwar weg von der eher ethisch-sachlichen Perspektive zu einer geradezu intimen: Nicht länger politisch-weltanschaulich: „Wer ist denn überhaupt mein Nächster?“ Auch nicht wissenschaftlich-praktisch: „Wem ist wie am besten zu helfen?“ – Sondern: Werde *ich* jemandes Nächster – indem ich den Anderen, sein Schicksal, seine Not so an mich heranlasse, dass ich zu seinem Nächsten werde? Ist es nicht das, was ein Mensch am allermeisten benötigt? – Und ist es nicht das, was einen Menschen erst wahrhaft menschlich macht: dass er jemandes Nächster wird? Die Linderung von Not hört hier auf, eine Frage praktischer Lösungen zu sein. Es ist vielmehr eine Frage meiner eigenen Beziehungs- und Empathiefähigkeit. Es ist vielmehr eine Frage zwischenmenschlicher Beziehungen und ihrer Qualität. Und es ist eine Frage von großer aktueller Bedeutung.

Der verstorbene Papst Franz ist nicht müde geworden, angesichts unserer problem-, leid- und notgesättigten Weltlage immer wieder zu warnen vor der Gefahr der Abstumpfung, der Gewöhnung an Not und dem Verlust der Empathiefähigkeit. Unsere Gesellschaft hört dort auf, menschlich zu sein, wo soziale Beziehungen sich nur noch nach der Maxime des gesetzlich Verbotenen und Erlaubten und der Durchsetzung eigener Interessen innerhalb dieses Rahmens gestalten, wo die Fähigkeit verloren geht, mich in die Lage, in die Bedürfnisse und Gefühle eines Anderen zu versetzen, und wo die Frage verstummt: „Was willst Du, dass ich dir tue?“

Die alles entscheidende Frage lautet nicht: „Wer ist mein Nächster?“ Sie lautet: „Bin ich noch fähig und bereit, jemandes Nächster zu werden?“